

Matthias Luserke-Jaqui

Kleine Literatur- geschichte der großen Liebe



Kleine Literaturgeschichte der großen Liebe

Matthias Luserke-Jaqui

Kleine Literaturgeschichte der großen Liebe

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Das Werk ist in allen seinen Teilen urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig.
Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen,
Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung in
und Verarbeitung durch elektronische Systeme.

© 2011 by WBG (Wissenschaftliche Buchgesellschaft), Darmstadt
Die Herausgabe des Werkes wurde durch die Vereinsmitglieder
der WBG ermöglicht.

Umschlagabbildung: Gustav Klimt, Der Kuss (Ausschnitt). © akg-images / Erich Lessing.
Umschlagentwurf: Peter Lohse, Heppenheim
Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier
Printed in Germany

Besuchen Sie uns im Internet: www.wbg-wissenverbindet.de

ISBN 978-3-534-23778-4

Elektronisch sind folgende Ausgaben erhältlich:

eBook (PDF): 978-3-534-70781-2

eBook (epub): 978-3-534-70779-9

eBook (online): 978-3-534-70780-5

Inhalt

„Denn alle Lust will Ewigkeit“. Statt eines Vorworts	9
1	
„Erklär mir, Liebe!“ Lesarten	11
2	
„Liebe, der schönste Text“. Modelle der Deutung	19
3	
Die lustvolle Frau. Zur Kulturgeschichte eines literarischen Bilds	39
4	
„Liebe voll Lust“. Der Wille zum Bekenntnis	87
5	
„Lust und Liebe“. Ein romantisches Modell	105
6	
„Es ist, was es ist“. Die große Liebe in der Literatur der Moderne	133

„Die Liebe hemmet nichts“.	
Statt eines Nachworts	159
Anmerkungen	161
Literatur	181
Namenregister	195

Niemand hat das Bedürfnis, über die Liebe zu sprechen, wenn das nicht *für* jemanden geschieht

(Roland Barthes: Fragmente einer Sprache der Liebe, S. 163)

And Lust said: I am Love

(Algernon Charles Swinburne: Major Poems and Selected Prose, S. 69)

Ich sage Dich,

Ich liebe Dir,

Denn ohne Du

Kann ich

Nicht bin!

(Anonym)

„Denn alle Lust will Ewigkeit“.

Statt eines Vorworts

„Lieber und wolgeneigter Leser. / Der Titul dises wintzigen Büchels muß niemand erschrecken“¹ – mit diesen Worten eröffnete Abraham a Sancta Clara seinen *Wunderlichen Traum von einem großen Narrennest* (1703). Diesem Trost mag ich mich anschließen, ist das Thema auch noch so unerschöpflich – und „unerschöpflich ist die Liebe“² schreibt Friedrich Schiller seiner großen Liebe am 25. August 1789 –, dieses ‚winzige Büchlein‘ kann nicht mehr, als dies erkennen zu geben.

In der Literatur ist der Zusammenhang von großer Liebe und lustvoller Frau dokumentiert. Natürlich hätte man auch ein Buch über den lustvollen Mann schreiben können. Doch ist das nicht Thema dieses Werks. Vielmehr bin ich im Laufe meiner Studien den Fährten nachgegangen, welche die Literatur – männliche wie weibliche Schriftsteller – selbst legt. Der Status der Erdichtung ist dabei ebenso nebensächlich wie der Grad der Echtheit. Sollten sich die literarischen Beschreibungen von lustvoller Frau und großer Liebe nicht mit der Wirklichkeit der Autoren und Autorinnen decken, dann legen sie immerhin Zeugnis ab von deren Wünschen und Vorstellungen, die ja bekanntlich nicht weniger ernst zu nehmen sind als die Empirie. Dichtung wird als das genommen, was sie ist, als wirkliche Erfindung. Insofern werden in diesem Buch auch keine Schriftstellerbiographien auf ihre große Liebe hin befragt. Ich pflichte Lessings 7. *Literaturbrief* (1759) bei, wo zu lesen ist: „Was geht uns das Privatleben eines Schriftstellers an? Ich halte nichts davon, aus diesem die Erläuterungen seiner Werke herzuholen“.³

Die in diesem Buch herangezogenen Quellen sind nicht jene der Autorität, „sondern die der Freundschaft“⁴ um eine Formulierung von

Roland Barthes in Anspruch zu nehmen. Wir folgen schlicht „der liebe spur“,⁵ von der Otto Christoph Eltester 1695 schreibt, gleichwohl Herders Mahnung erinnernd, „daß nichts in der Welt *lange Erörterung so sehr haßet*, als Liebe. Liebe in einen Folianten gebracht, ist nicht Liebe mehr“. Diese Erkenntnis ist ihm so wichtig, dass er sie wenig später wiederholt, hassen würde die Liebe Folianten und „*immensa opera*“.⁶ Eine kleine Literaturgeschichte der großen Liebe muss also notgedrungen auch klein vom Umfang her ausfallen, „[...] und hiermit Punktum. Genug zum Vorbericht eines so kleinen Büchelchens“.⁷ Vielleicht noch dieses, den *Herzensergießungen* (1797) Wackenroders und Tiecks entnommen: „Deute mir meine Worte nicht übel [...] und so wirst Du denn alles zum besten auslegen“.⁸

Matthias Luserke-Jaqui

Darmstadt/Kusel, im Sommer 2010

1

„Erklär mir, Liebe!“

Lesarten

Ein anagrammatisches Wortspiel von Bernd Brucker und Alexandra Steiner soll in das Thema ‚Große Liebe‘ einführen, deren Protagonisten zwischen Erklären und Glauben seit jeher schwanken:

„*Glaubst du an die große Liebe?*“ Nicht selten beginnt das ganze Elend mit dieser Frage, in der die Antwort bereits enthalten ist: „*Bald Stauung! Sei begierdelos!*“ Sie weigern sich, das zu glauben? Ist natürlich *tischgerührt* (Ihr gutes Recht) und allzu menschlich, denn schließlich lässt sich niemand so leicht *sein Werte-Zerrbild tummeln* (sein Weltbild zertrümmern), vor allem dann, wenn er an das Gute, Edle, Schöne im Menschen glaubt. Vielleicht lassen Sie sich ja überzeugen [...].¹

‚Große Liebe‘ lässt sich in zweierlei Hinsicht nur versuchsweise, eben essayistisch, erschließen. Einmal methodisch: Dass es unmöglich und auch unsinnig ist, methodisch in das Thema große Liebe einzuführen. Zum anderen: Dass es keine systematische und chronologische Ordnung geben kann, denn Kennzeichen der großen Liebe – dies mag als ein Ergebnis vorweggenommen werden – ist ihre Ordnungslosigkeit, Liebe lässt sich nicht einfädeln in das Nadelöhr von Zeit und System. Der Arzt und Dichter Friedrich Schiller formulierte dies in einem Brief an seine große Liebe Charlotte von Lengefeld so: „Ein Mensch, der liebt, [...] steht bloß unter den Gesetzen der Liebe.“²

Aber: „Es ist ein groß Unterschied, etwas mit lebendiger Stimme oder mit toter Schrift an Tag zu bringen“,³ stellt schon Martin Luther

1519 in seinem *Sermon von dem ehlichen Stand* klar. Und dann will ich über die Liebe schreiben? Über ein Thema, „für das jeder sich einzig kompetent hält und das – wahrscheinlich deshalb – von leeren Allgemeinheiten und Klischees geradezu starrt.“⁴ Und Gleiches gilt übrigens auch für die Literatur! Ich bringe also in meinem diskursiven Feld zwei Themenbereiche zusammen, deren Wurzeln fest in individuellen Erfahrungswelten verankert sind. Das hat ein großer Gelehrter, Erasmus von Rotterdam, ähnlich schon in diese Worte gefasst, was auch für die Liebe gilt: „Wozu [...] braucht man [...] Autoritäten, / wenn, ach, die Lebenserfahrung nur allzu guter Beweis ist.“⁵ Und zu guter Letzt hält mir eine Focus-Umfrage vom Mai 2008 vor Augen, dass immerhin zwei Drittel der Deutschen (nämlich 69 Prozent) an die einzig große Liebe glauben.⁶ 29 Prozent der Befragten sagen, die Liebe des Lebens existiere nicht, 72 Prozent der 18- bis 34-Jährigen und 63 Prozent der 45- bis 54-Jährigen glauben an die große Liebe. Was also tun?

Ich finde Rat bei einem anderen Gelehrten der Frühen Neuzeit, Hans Sachs, der schreibt in seiner *Summa* (1567): „Da inventirt ich meine bücher, / Ward gar ein fleissiger durchsücher.“⁷ Und tatsächlich finde ich eine erste Spur bei Ovid: „Kennt einer in diesem Volk die Liebeskunst nicht, so lese er dieses Gedicht und sei danach ein Meister in der Liebe!“⁸ Nun, die Ansprüche hier sind nicht ganz so hoch, kaum einer wird am Ende dieses Büchleins ein Liebesspezialist sein. Aber immerhin stellt Ovids Eröffnungssatz seiner *Ars amatoria* unmissverständlich einen ernstzunehmenden Zusammenhang her zwischen Liebe und Literatur. Damit formuliere ich die erste Annahme: Einen Text über Liebe zu lesen, generiert Wissen über Liebe (vielleicht sogar Liebe selbst?). Stendhals Einwand wäre damit zumindest massiv infrage gestellt, er hat im Kapitel *Über die deutsche Liebe* seines Buchs *Über die Liebe* (1822) geschrieben, „so leben die guten, einfältigen Nachfahren der Germanen von der Einbildungskraft. Kaum haben sie die unvermeidlichen Lebensnotwendigkeiten erledigt, so sieht man mit Erstaunen, wie sie sich auf das werfen, was sie ihre Philosophie nennen; das ist eine Art sanfte, lebenswürdige und vor allem harmlose Narrheit.“⁹

Wie geht man also um mit jenem „mächtige[n] Gefühl, wofür die Sprache keine andere Namen als Liebe und Wollust hat“, ¹⁰ wie Novalis

meinte? Entgegen der herkömmlichen Lesart, dass Liebe blind und stumm mache und sich die Liebenden der Unsagbarkeit ihrer Liebe versicherten, versuchen diese literaturgeschichtlichen Studien Argumente für das Gegenteil zu stärken. Nichts ist so beredt wie die Liebe, nichts ist so geschwätzig wie Lust und Leidenschaft. Körperlichkeit, Geschlechtlichkeit, Sexualität, kurz Sex werden damit als eine nichtsprachliche Kommunikationsform ausgewiesen, die sich gelegentlich auch der Worte bedient, deren Darstellung aber ohne Worte nicht auszukommen vermag. In der Literatur wird der Leibkörper zum Wortkörper, selbst wenn geschwiegen wird, so wird dies beredt getan. Das ciceronische ‚cum tacent clamant‘ (‚indem sie schweigen, reden sie‘) findet auch hier seine Bestätigung, ich folge also – um mit Mörikes *Maler Nolten* (1832) zu sprechen – der „Sprache der beredtesten Liebe“.¹¹

Die Literatur erzählt gerne von der verschmähten Liebe, von der beleidigten und verhinderten Liebe, vom ständebedingten Liebeskonflikt, von Verführung und Gewalt, von der enttäuschten Liebe. Weit verbreitet ist die Ansicht, wenn es ein eindrucksvolles Beispiel und deren Scheitern für eine große Liebe in der Literatur gibt, dann sei dies Shakespeares Drama *Romeo und Julia* (1597). Immer wieder wird dieser Text als Referenzbasis für die Entwicklung mehr oder weniger origineller Thesen herangezogen. Bei Julia Kristeva heißt es beispielsweise über das Liebespaar: „Kein anderer Text zeigt so leidenschaftlich, daß den Liebenden in ihrem Streben nach der geschlechtlichen Vereinigung und nach der Legalisierung ihrer Leidenschaft nur ein flüchtiges Glück beschieden ist“.¹² Für Romeo steht gleich am Anfang des Stücks fest, Liebe ist „eine vernünftige Tollheit, eine erstikende Galle, eine erquickende Herzstärkung“.¹³ Juliette kann Romeo lieben, soll ihn aber hassen, sagt sie am Ende des ersten Aufzugs (I/6), um sich innerhalb weniger Sätze darüber klar zu werden, dass sie ihn tatsächlich liebt, den verhasstesten Feind. Romeos Freund Mercutio bemüht das europäische Modell einer großen Liebe der Entsagung, Petrarka und Laura, um an ihnen deutlich zu machen, dass die Liebe seines Freundes zu Juliette ungleich größer sei, „Laura war gegen sein Fräulein nur ein Küchenmensch“.¹⁴

Was aber, so wäre in diesem Buch zu fragen, ist mit der erfüllten Liebe, mit der Erfüllung jener großen Liebe, von der wir Menschen – folgt man den Darstellungen unserer Literatur und den Umfragen – alle träumen? Müsste man nicht sogar im psychoanalytischen Sinn von einer regelrechten Wunschlust sprechen, obwohl die große Liebe stets auf gegenseitigem Einverständnis, also mehr als nur auf gegenseitigem Wunsch, beruht?

Die zentrale Frage, um welche alle Texte über die große Liebe kreisen (und gelegentlich auch kreischen) und um deren Beantwortung sie sich beredt bemühen, heißt: Wie das Vergängliche bewahren, wo das Bleibende so flüchtig ist? Zur Liebe gehört demnach die Wiederholung ebenso wie zu ihrer Lust – und darin offenbart sich auch ihre Aporie. Wie kann das wiederholt, wie kann dieses scheinbar so Flüchtige dauerhaft gesichert werden? Davon handelt Literatur über Liebe und davon handelt dieses Buch einer kleinen Literaturgeschichte der großen Liebe. Nebenbei bemerkt gelangt die Redensart von der ‚großen Liebe‘ erst mit Friedrich Schlegel und seinem *Lucinde*-Roman (1799) in den deutschen Wortschatz; noch das *Deutsche Wörterbuch* der Brüder Grimm kennt in seinem Artikel zum Lemma ‚Liebe‘ von 1885 den Ausdruck ‚große Liebe‘ nicht, wohl aber ‚erste Liebe‘ und ‚neue Liebe‘.

Vorab sind einige Voraussetzungen zu nennen, mit denen dieses Buch arbeitet, ohne sie eigens zu explizieren. Erstens ist die große Liebe mehr als ‚nur‘ Liebe; dieses ‚Mehr‘ macht die Liebe zur ‚großen Liebe‘. Die große Liebe ist nochmals eine Steigerung dessen, was Liebe ohnehin auszeichnet: Die Inszenierung des Maximums als Forderung und als Hingabe, als Versprechen und als Einlösung jenseits aller nur denkbaren Superlativsemantik. Zweitens wird nicht die Rede von einseitiger Liebe sein; die große Liebe muss von beiden Liebenden als solche erfahren und dokumentiert werden. Drittens wird auch nicht von den Derivat- und Schwundformen einer großen Liebe gesprochen, dies wäre ein eigenes Thema. Viertens verzichtet dieses Buch auf die Darstellung lebensgeschichtlicher, biographischer Modelle. Fünftens ist das Buch insofern herkömmlich, als es von heterosexuellen Liebesbeziehungen ausgeht. Das Geschlecht der Liebenden entscheidet nicht